

Der Hut aus dem Kühlschranks

Autor(en): **Beer, Otto F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **101 (1975)**

Heft 24

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-621567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Hut aus dem Kühlschranks

Er ist ein gebürtiger Ire, aber zu mir kam er aus Portland, Oregon, USA. Seine Schönheit stach mir ins Auge, als ich in einem Inserat im «New Yorker» seiner ansichtig wurde. «Escape from the Ordinary!» verkündete dort der Werbeslogan, und gleich darunter konnte man die ungewöhnlichen Persönlichkeiten besichtigen, die das getan hatten. Sie alle, ob Mann oder Frau, waren originell behütet. Ihre Kopfbedeckung gab ihnen, je nach Form, etwas Verwegenes oder Munteres oder angenehm Verwahrlostes. Denn um diese Kopfbedeckung ging es in dem Inserat: um irische Tweedhüte. Der eine wurde wie ein Topf getragen, der andere kunstvoll verbeult, der dritte sass wie eine Barke auf dem Kopf des glücklichen Besitzers, der ganz offensichtlich «dem Gewöhnlichen entflohen» war. Beneidenswerte Leute, die ein so denkwürdiges Stück besaßen, dem weder Regen noch rauhe Behandlung etwas anhaben konnten! Und sind wir nicht alle ungewöhnliche Leute? Begreiflich also mein Wunsch, ebenfalls solch ein Exemplar zu besitzen.

Das Inserat verschwieg auch keineswegs, wie man zu solch einem Prunkstück gelangen könne und wieviel man dafür zu bezahlen habe. Nein, ich brauchte nicht persönlich nach Portland, Oregon, zu fahren und mir dort den passenden «Escape the Ordinary»-Hut anmessen zu lassen. Das Haus Norm Thompson würde mir das abnehmen, sofern ich seine Mühe mit 16 Dollar honorieren wolle. Und natürlich müsste ich meine Hutnummer mitteilen. Dies war vielleicht der schwierigste Teil des Unternehmens, denn was wusste ich, wie man unsere kontinentalen Hutgrößen in Unzen und Meilen umzurechnen hat! Ein freundlicher Hutmacher an der Ecke löste dieses Problem für mich, obwohl er wusste, dass er damit ein Geschäft an die Konkurrenz im fernen Oregon verlieren würde. Vielleicht auch weil er ahnte, dass das Ergebnis dieser Geschäftstransaktion ohnehin bald bei ihm landen würde.

Die nächsten freundlichen Menschen, die ich zu bemühen hatte, sassen in New York. Sie waren meinerseits für die ehrenvolle Aufgabe ausersehen, die 16 Dollar für mich zu bezahlen. Da ohnehin ihre Tochter in Europa studierte und demnächst wieder hierher kam, konnte sie ja wohl das Prachtstück in ihren Koffer stopfen, denn ein irischer Tweedhut darf es natürlich nicht übelnehmen, wenn man

ihn kräftig zusammenknüllt. Den normalen Postweg wollte ich ausschalten, denn der würde unweigerlich zu zeitraubenden Auseinandersetzungen mit dem Zollamt führen, und wer bestrebt ist, «to escape the Ordinary», will dafür nicht auch noch Zoll bezahlen. Die nächste Schwierigkeit bestand darin, dass meine New Yorker Freunde sich die 16 Dollar nicht vergüten lassen wollten (ohnehin hatten sie über meine Wahl den Kopf geschüttelt!). Aber ihre Tochter war nicht so hochmütig, und mit ihr wurde ich rasch handelseins. Endlich hielt ich das gute Stück in Händen.

Als ich ihn zum erstenmal vor dem Spiegel probierte, hatte ich sofort eine biblische Assoziation. Ich musste an Matthäus 14/27 denken («Fürchtet Euch nicht, ich bin es!»). So ungewöhnlich hatte ich eigentlich gar nicht aussehen wollen. Das Ungetüm schien den Umfang meines Kopfes auf etwa das Doppelte zu vergrößern. Glücklicherweise hatte ich zugleich eine vier Seiten lange Gebrauchsanweisung erhalten. Die Firma Norm Thompson beglückwünschte mich dazu, dass ich nun Besitzer eines irischen Tweedhutes sei und machte auch keinen Hehl daraus, dass ein solches Exemplar erst eines gewissen Erziehungsprozesses bedürfe, ehe es so aussehe, wie ein unge-

wöhnlicher Mensch sich seinen Hut vorzustellen habe. Um der Phantasie des Käufers nachzuhelfen, war reiches Bildmaterial beigelegt. Bei all den Photomodellen sah er viel schöner aus als das Monstrum, das mir tief in die Stirne sank. Ich erfuhr des weiteren, dass meine Neuerwerbung aus dem Städtchen Clifden an der irischen Westküste stammte, wo man seit Jahrhunderten Erfahrung in der Herstellung dieser ebenso wetterfesten wie zusammenknüllbaren Kopfbedeckungen hatte, denn dort mussten sie ja den Atlantikstürmen trotzen. Der meine hatte es zwar nur mit bescheidenen kontinentalen Winden zu tun, rutschte mir aber dennoch tief in den Nacken.

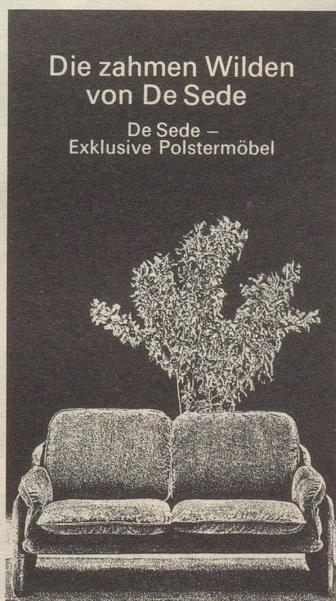
Nun musste ich also doch noch den Hutmacher an der Ecke bemühen. Er sperrte die Augen auf: so eine Kopfbedeckung hatte er noch nie gesehen. Der Hut könne nicht ordentlich sitzen, meinte er, weil er in seinem Inneren kein Lederband trage. Diesem Uebel konnte er abhelfen. Dann bügelte er ihn in die Form, die ich gewünscht hatte. Aber ich sah damit noch immer nicht so ungewöhnlich aus wie die glücklichen Hutträger im Prospekt der Firma. Bügeln ist wahrscheinlich das letzte, das man einem für die Stürme an der irischen Westküste gebauten Hut antun darf. Man sollte ihn vielleicht, wie es die Gebrauchsanweisung empfahl, ordentlich anregnen lassen, ehe er seine volle Persönlichkeit entfaltet. Leider gab es gerade eine längere Schönwetterperiode. Endlich goss es, ich lief ins Freie und wurde pritschnass. Dem Hut aber schien unser bescheidenes Schlechtwetter kein hinreichender Ersatz für die atlantischen Wolkenbrüche seiner Heimat. Er sah zwar hinterher weniger geschniegelt aus, war aber immer noch weit von dem entfernt, was der Prospekt verhieß.

Aus dieser Verlegenheit befreite mich eine Grossreportage der «New York Times». Meine amerikanischen Freunde hatten sie mir zugesandt, wohl weil sie auf Distanz meine Nöte errieten. Dem Artikel war zu entnehmen, dass in New York Central Station ganze Scharen von ungewöhnlichen Menschen umherliefen, die darauf schworen, irische Tweedhüte seien die einzige menschenwürdige Kopfbedeckung und mit ausländischen Nachahmungen überhaupt nicht in einem Atem zu nennen. Eine ganze Epidemie musste da in Manhattan ausgebrochen sein, und das Blatt

zitierte die Hutträger mit Namen, Beruf und Photo: Anwälte, Rundfunkleute, Grundstückmakler, sogar ein russischer Priester war unter ihnen. Sie alle schworen auf «crazy wild hats».

Nun, verrückt und wild war vielleicht auch der meine. Ich konnte mir nun den reichen Erfahrungsschatz der Gentlemen von der Central Station zu eigen machen. Der eine trug seinen Tweedhut nur im Regen, weil er es liebte, wenn dieser in nassem Zustand «nach Hund, Sumpf und Wolle riecht». Der andere liebte ihn, weil man ihn bei Schönwetter zusammenrollen und ihn wie das «Wall Street Journal» in die Tasche des (selbstredend englischen) Mantels stecken könne. Der Kundigste unter ihnen verriet, dass man für solch einen Hut unbedingt eine Bratpfanne benötige. Natürlich nicht um den Hut zu braten, sondern um darin Wasser zu siedeln. Man stülpt dann eine Saucenpfanne verkehrt über das Wasser und kann in dem seitwärts aufsteigenden Dampf den Hut formen. Ein anderer Experte wusste es besser: ein Teekessel, dessen Deckel man abgenommen hat, ist das rechte Gerät. Man stülpt den Hut über dessen Rundungen und knetet ihn im aufsteigenden Dampf. Das Wichtigste: sobald er den gewünschten Kniff hat, muss man ihn eiligst in den Kühlschrank legen – dann behält er seine Kontur.

An diesem Tag gab es bei uns keinen Tee zu trinken, denn ein so bedeutendes Vorhaben braucht natürlich Zeit und Geduld. Endlich wurde der Hut, was er von Anfang an hätte sein sollen. Anschließend bekamen wir drei Tage lang nur anrühiges Fleisch zu essen, denn der beste Platz im Kühlschrank war natürlich für ihn reserviert. Als ich ihn dann aufsetzte, begann ich sofort zu niesen, denn eine so tiefgekühlte Kopfbedeckung hatte ich noch nie getragen. Aber so schön wie jetzt war er noch nie. Endlich hatte er seinen Erziehungsprozess abgeschlossen, er war ein schwer erziehbare Kind gewesen. Aber auch ein geliebtes. Nun durfte er ruhig verwittern, Sonne und Regen ertragen, nach Hund riechen, und man kann ihn selbst dann zusammengerollt in der Manteltasche tragen, wenn man niemals das «Wall Street Journal» liest. Ein so reichhaltiges Programm hat noch kein Hut gebohen – kann man von ihm mehr verlangen?



Die zahmen Wilden von De Sede

De Sede –
Exklusive Polstermöbel

De Sede AG, 5313 Klingnau